

Michael Wolffsohn

TACHELES

Im Kampf um die Fakten
in Geschichte und Politik

HERDER



Michael Wolffsohn

Tacheles

Michael Wolffsohn

Tacheles

Im Kampf um die Fakten
in Geschichte und Politik

HERDER 

FREIBURG · BASEL · WIEN



MIX
Papier aus verantwortungsvollen Quellen
FSC® C083411

© Verlag Herder GmbH, Freiburg im Breisgau 2020
Alle Rechte vorbehalten
www.herder.de

Umschlaggestaltung: Verlag Herder
Umschlagmotiv: Michael Wolffsohn
E-Book-Konvertierung: Carsten Klein, Torgau

Herstellung: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany

ISBN (E-Book): 978-3-451-81974-2

ISBN (Print): 978-3-451-38603-9

Inhalt

| | |
|---|-----|
| Wider die Fachidiotie – Einleitung | 7 |
| Abendländische Geschichte und deutsches Gedächtnis | 14 |
| Mehr Fiktion als Fakt: Das »Christliche Abendland« | 14 |
| Geist und Geister: (Fast) 1000 Jahre Hohenzollern | 27 |
| Friedrich II. – »Groß« und »modern«? | 64 |
| »Kunst« als Politik: Das Berliner Holocaust-Mahnmal | 95 |
| Mission erfüllt – Ein Nachruf auf die SPD | 116 |
| Deutsche Volkstrauer: Wer trauert hier und wozu? | 126 |
| 6 x Deutschland. Zur deutschen Geschichte im 20. Jahrhundert ... | 132 |
| Von Menschen und Übermenschen | 152 |
| 50 Jahre Kanzler Willy Brandt – Was noch heute wirkt | 152 |
| Juda(s) – Juden: Ein Name als Fakt, Fluch und Segen | 158 |
| Der Messias-Ahne als Räuberhauptmann: König David | 187 |
| »Du sollst dir kein Bildnis machen«: Anne Frank und andere Juden | 205 |
| Zerrbilder, Realbilder – Über das Judentum | 221 |
| Auf der Suche nach »dem« Judenbild | 221 |
| Antisemitismus – Wider Phrasendrescherei. | |
| Oder: Die dümmsten Kälber | 228 |
| Israel, die Orthodoxie oder das Nichts – (Diaspora-)Juden heute ... | 237 |

| | |
|---|-----|
| Ethik und Gewalt – Militär | 245 |
| Rabbiner in der Bundeswehr? | 245 |
| Bundeswehr – Ethik-Kodex statt Traditionserlass! | 256 |
| Widerstand und Bundeswehr | 266 |
| Von fundamentalen und letzten Dingen | 271 |
| Gewaltenteilung: Justiz und Demokratie | 271 |
| Über unsere Freiheit | 277 |
| Der Tod: Wirklich ein Tabu in unserer Gesellschaft? | 288 |
| Quellenverzeichnis | 305 |
| Anmerkungen | 307 |

Wider die Fachidiotie – Einleitung

Zusammenhänge denken, modisch: Vernetzt denken. Kommt es nicht zuerst und vor allem darauf an? Ja und nochmals ja. Zugleich müssen wir einsehen: Spezialwissen ist unverzichtbar. Wer aber kann zugleich Generalist und Spezialist sein? Wahrhaft streiten kann man darüber, wer, wo, wann Universalgenie war. Dass ich keines bin, erkannte ich, dank abwechselnd freundlicher und unfreundlicher Nachhilfe, erfreulich früh. So wurde auch ich ein Fachidiot unter vielen und eignete mir engeres Fachwissen an.

Juli 1967. Auf dem Weg zum Fachidioten traf ich, genauer: hörte ich fasziniert im überfüllten Auditorium Maximum der Freien Universität Berlin die (heutige) Ikone der (heute so genannten) 68er, Herbert Marcuse.

Ein Diskussionspartner Marcuses war Rudi Dutschke. In manchen Milieus inzwischen seinerseits eine Ikone. Viel war die Rede von Revolution. Dutschke träumte dabei und dafür vom Schulterchluss mit der Arbeiterschaft und hielt Kultur eher für eine Bremse. Den Glauben an die revolutionäre Rolle des Proletariats versuchte der junge Rudi dem alten und trotzdem Dynamik ausstrahlenden Herbert einzuhämmern. Vergeblich. Gerade durch den Kontrast zur Wirklichkeit sei Kultur ein, nein, der revolutionäre Faktor, konterte der weise Marcuse.

Der Gegensatz war offenkundig. Hörbar, sichtbar, fühlbar: Hier der eindimensionale, vermeintlich internationalistische und durch seine Stakkato-Rhetorik auf mich geradezu Goebbels-braun-deutsch wirkende Dutschke, dort der vieldimensionale, hochgebildete und hochkultivierte weißhaarige Weltbürger Marcuse. Über ihn und von ihm wollte ich mehr wissen. Dabei stieß ich schnellstens auf seinen »Eindimensionalen Menschen«. Kaum eine West-Berliner Buchhandlung hatte es damals nicht in ihr Schaufenster gelegt.

Ich mache es kurz, vereinfache »Faust« plus »Herbert« und bekenne: Die Vergeblichkeit einer Synthese aus Allgemein- und Fachwissen erkennend, hat mich der Gedanke nicht losgelassen, dass man trotzdem versuchen müsse, über den Schrebergarten des eigenen Fachwissens hinaus verwandte, vernetzte, zusammenhängende, weiterführende, sich selbst und die eigenen Studienergebnisse infrage stellende »Dimensionen« zu entdecken. So kam es, dass ich nicht nur auf meinem Hauptweg, der europäisch-deutsch-jüdisch-israelischen Geschichte (in ihren Vielfältigkeiten), voranschritt. Zusammenhänge, Neben-, auch Ab- und Umwege von dieser Geschichte – diesen Geschichten – von und zu anderen Geschichten wollte ich erkunden. Jenseits der Blätter und einzelnen Bäume wollte ich wenigstens die Umriss des Waldes sichten, also Spezialgeschichte in universalhistorischer Absicht betreiben.

Klingt überzeugend, erinnerte man nicht unweigerlich an Tom Wolfes so oft zutreffenden, boshaften Spruch über echte und Mochtegern-Intellektuelle, die sich auf einem bestimmten Gebiet bestens auskennen, aber sich »nur zu anderen äußern«. Roman Bucheli hat mich diesbezüglich beruhigt. »Die wahre Herausforderung beginnt doch erst im unsicheren Terrain, wo der Zweifel als das eigentliche Werkzeug des kritischen Verstands am eigenen Gedanken zu nagen beginnt.«¹

Auch andere Rechtfertigungen beziehungsweise Beruhigungen sind für diesen Ansatz denkbar. Anders als etwa der lateinische Be-

griff »historia« oder seine sprachlichen Nachfahren im Englischen und Französischen signalisiert das deutsche Wort »Geschichte« die Mehrschichtigkeit der Vergangenheit. Geschichte, Ge-schicht-e, besteht eben aus vielen Schichten. Die Mehrschichtigkeit zu erkennen und zu benennen, ist sowohl sprachgedanklich als auch methodisch die Ur-Aufgabe der Historiker. Es sollte ihr Fach-Ethos sein. Ist es das?

Wenn Mehrschichtigkeit für die Vergangenheit gilt, dann gilt sie auch bezüglich der Gegenwart, denn die Gegenwart von heute ist die Vergangenheit von morgen. Wenn das Grundmuster der Vergangenheit beziehungsweise der Geschichte dem Grundmuster der Gegenwart gleicht, dann ist die Darstellung und Bewertung der Geschichte nicht nur, aber nicht zuletzt auch Darstellung und Bewertung der Gegenwart. Wer das bestreitet, täuscht sich oder auch andere wissentlich oder auch nicht wissentlich.

Von Goethe über Marcuse, Wolfe und der vielschichtigen Gegenwartigkeit und Vergangenheit zur »Berliner Schnauze«: Ich weiß natürlich nicht, was die Welt im Innersten zusammenhält. Selbst wenn ich nicht eindimensional bin, gibt es jenseits der vielen Dimensionen, die ich zu erkunden versuchte, unzählig viele andere. »Ick weeeß Schillern, ick weeeß Joethen, ick weeeß Brockhaus, ick weeeß allet« – damit kann ich also nicht dienen. Trotzdem oder gerade deshalb ist dieses Buch nichts für Fachidioten oder eindimensionale Menschen.

*

Wie kommen die einzelnen »Dimensionen«, die Themen dieses Buches, zueinander? Wie und warum hängen sie zusammen? Was verbindet sie, was verbindet mich und meine Arbeit mit ihnen, was, am wichtigsten, könnte außenstehende Leser interessieren?

Eine Gemeinsamkeit: der Ansatz. Ich rede nicht gern »um den heißen Brei herum«. Erst denken, erkennen. Dann das Gedachte benennen und sich dazu auch bekennen. Somit Tacheles reden und schreiben. Auch wenn es nicht allen gefällt. Mut zum Denken und Mut zum Aussprechen. Nicht taktisch denken, sondern faktisch.

Wer sich in universalhistorischer Absicht mit europäisch-deutsch-jüdisch-israelischer Geschichte beschäftigt, stößt eher über kurz als lang auf das Stichwort »Abendland«. Wer, wie ich, fast ein Methusalem ist, erinnert sich, dass jenem Begriff in der eigenen Jungsteinzeit das Adjektiv »christlich« vorangestellt wurde. Der geschichtspolitisch-ideologischen Wiedergutmachungssteuerung entsprechend gehörte später das Doppeladjektiv »christlich-jüdisch« zum Abendland. Noch wird es nicht »christlich-jüdisch-muslimisch« genannt. Einstweilen wird darüber gestritten, ob »der Islam zu Deutschland gehört«. Eine gesamteuropäische Debatte hierüber ist nur noch eine Frage der Zeit, denn jenseits der Migrationsproblematik haben die Vorfahren diverser Ost- und Südosteuropäer historische Erfahrungen mit dem Islam. »Die« Polen haben Wien 1683 von »den« Türken befreit, »die« Ungarn, »die« Serben oder »die« Bulgaren wurden seit 1526 lange von »den« Türken beherrscht und so weiter und so weiter.

Allgemein deutsche, auch deutsch-jüdische und Weltgeschichte kann die Hohenzollern nicht außer Acht lassen. Schon gar nicht ihren vermeintlich oder tatsächlich Größten, Friedrich Zwei.

Auch unter Historikern gibt es seit jeher Geisterfahrer. Zu denen zählen inzwischen diejenigen, die wider die Empirie eine direkte Linie von »der« deutschen Geschichte (und natürlich den Hohenzollern) zu Hitler und Holocaust ziehen. »Wie hältst du's mit Holocaust und Holocaust-Mahnmal?« An wen wurde diese neudeutsche Gretchenfrage nicht gerichtet? Doch wer weiß Genaueres über Motivation und Entscheidungsvorgang, die zu dessen Errichtung

führen? Hier werden einige der Allgemeinheit eher unbekannt Basisinformationen vorgelegt.

Der Holocaust, das sechsmillionenfache Judenmorden, ist sozusagen »die« deutsche Urschuld. Dieser Ausdruck ist nicht mit Kollektivschuld gleichzusetzen. Oder doch? Grund genug, über Schuld, Sühne, Versöhnung, Frieden, »Deutsche Volkstrauer heute« sowie über die sechs verschiedenen »Deutschlands« im 20. Jahrhundert und bis in unsere Gegenwart nachzudenken. Vom Allgemeinen zum Besonderen, zur Sozialdemokratie Deutschlands. »Die« SPD gilt als geschichtsethischer Leuchtturm der deutschen Parteigeschichte. War sie das, ist sie das wirklich? Gerade angesichts ihres jetzigen Überlebenskampfes ist eine historisch-politische Bilanz nicht unangebracht. Abzuwarten bleibt, ob es eine des Anfangs der Schlussbilanz ist.

Nicht nur »Männer machen Geschichte«. Selbstverständlich auch Frauen. Geschichte ist Menschenwerk. Überall und immer gibt es solche und solche, meist positiv oder negativ erwähnte. David und Anne Frank zählen zu den Lichtgestalten. Schauen wir näher hin. Auch auf den allgemein als Dunkelgestalt wahrgenommenen Judas, der, wie es heißt, Jesus verriet. Allein von seinem individuellen Namen ausgehend, wurde (und wird gelegentlich immer noch oder wieder) von dem Judas auf »die« Juden als »Gottesmörder« oder als Kollektiv-Kategorie von Finsternismenschen geschlossen. Wer und was steckt hinter dieser Person und diesem Namen?

Apropos Namen, genauer: Vornamen. Sie sind ein höchst brauchbarer Indikator für öffentliche Meinung in vordemoskopischer Zeit, für die historischen Epochen, in denen Umfragen gänzlich unbekannt waren, also für den Großteil der Menschheitsgeschichte. Erst in den 1930er Jahren begann der Siegeszug der Demoskopie. Wer Vornamen vergibt, sendet der Außenwelt ein Signal aus der eigenen Innen- beziehungsweise Geistes- und Gefühlswelt. Mit dem geeigneten wissenschaftlichen Instrumentarium kann man jenseits des

Individuellen auf der Mikroebene von Vornamen aufs Allgemeine, auf Gesellschaftsgruppen und Nationen, sprich: auf die Makroebene schließen und eben öffentliche Meinung nachzeichnen.

Jüdische Themen haben in der Berliner Republik weder quantitativ noch qualitativ das gleiche Gewicht wie in der Bonner Republik. Nicht, dass hierzu alles gesagt sei, »nur nicht von jedem«, aber man übersehe nicht, dass der den meisten im Vergleich zum Judentum noch unbekanntere Islam, allein mengendemografisch, gewichtiger als »die« Juden ist. Den dennoch jüdisch Unersättlichen seien hier einige eher heiße jüdische Eisen geboten. Sie sind teils religionsbezogen, teils historisch, teils allgemein- und nicht zuletzt militärpolitisch.

Stichwort »Militär«: Aus den Konflikten in und um Nahost, freilich auch aus der Deutschen und Weltgeschichte ist dieses Thema nicht wegzudenken, auch wenn unsere »post«- und antiheroische Gesellschaft es gerne wegdächte. Der Konjunktiv »dächte« ist falsch gewählt. Der Indikativ muss gebraucht werden, denn »die« (meisten) Deutschen denken Militärisches oft und gerne weg. Das ist sehr sympathisch, doch leider nicht realistisch.

In intakten demokratischen Staaten entscheidet »die« Politik über Krieg und Frieden, also den Einsatz des Militärs. Grund genug, um grundsätzlich über Gewaltenteilung nachzudenken. Meine These hierzu lautet: Anders als allgemein und gebetsmühlenartig behauptet, herrscht in den meisten Demokratien kein Gleichgewicht zwischen den drei Gewalten, also der Legislative (Parlament), der Exekutive (Regierung) und der Judikative (Justiz). Empirisch besteht kein Gleichgewicht zwischen diesen drei Gewalten, sondern ein Übergewicht der Justiz. Die meisten Juristen gehen verbal gegen diese These auf die Barrikaden. Ich verrate den Lesern zwar keine Namen, aber ein Geheimnis, wenn ich erwähne, dass mir Topjuristen, auch ehemalige Richter am Bundesverfassungsgericht ebenso wie ausländisches Recht sprechende Spitzenrichter, Recht geben. Ist

die von mir vorgeschlagene Alternative gangbar? Ich weiß es nicht. Sehr wohl weiß ich, dass über jenes Ungleichgewicht nachgedacht werden muss, wenn man Volkssouveränität auch im Bereich der Justiz ernst nimmt, ohne das »gesunde« (also meist krankhafte) Volksempfinden anzurufen.

Von der Gewaltenteilung ist der gedankliche Weg zur Freiheit an sich naheliegend. Auch dazu wurde bereits »alles gesagt, doch nicht von jedem«. Doch über die Freiheit kann man gar nicht genug nachdenken, reden und schreiben. Sie ist wie die Gesundheit. Nur Kranke wissen den Wert der Gesundheit wirklich zu schätzen.

Gesundheit, Krankheit, »Militär«, leben, sterben – der Tod ist ein Thema, »das« Thema unseres Lebens. Um uns aufs ewige Schweigen vorzubereiten, sollten wir über den Tod reden. Doch was ist Reden ohne Denken und Wissen, selbst bezogen auf das Thema, über das wir so wenig wie über Gott wirklich wissen und wissen werden?

Abendländische Geschichte und deutsches Gedächtnis

MEHR FIKTION ALS FAKT: DAS »CHRISTLICHE ABENDLAND«

Geistiger Müll muss beseitigt werden, wenn vom »Christlichen Abendland« die Rede ist. Oder auch von der »Christlich-Jüdischen« Prägung des Abendlands. Das alles ist mehr Fiktion als Fakt. Das »Christlich-Jüdische« – oder meinerwegen »Jüdisch-Christliche« Abendland – ist reine Wiedergutmachungssprache, weil, wo und wenn ein (nicht nur deutsches) Kollektiv sein schlechtes Gewissen dauerhaft beruhigen möchte.

Der nicht selten geistlose Zeitgeist missversteht den Begriff des Christlichen oder Christlich-Jüdischen Abendlandes. Da gibt es eher stammtischlerisch grölende Zeitgenossen. Sie wollen die »Islamisierung des Abendlandes« verhindern. Dabei reden sie sich und anderen ein, das Abendland vor dem (neuerlichen) Untergang zu »retten«. Das ist der eine Meinungsstrom.

Im anderen Meinungsstrom findet man sogar Wissenschaftler. Sie behaupten: »Abendland« sei Kampfbegriff der Islamophoben, also der Islamfeinde. Solche Wissenschaftler, meist Zeithistoriker, kennen im Wesentlichen nur ihr enges Fachgebiet. Sie sind das, was

man »Fachidioten« nennt. Wer nur sein Minifach und nicht auch wenigstens die Grundzüge der Universalgeschichte kennt, schweige besser, denn nur ein Zeit und Raum übergreifender Blick von der Vorgeschichte über die Antike bis zur Gegenwart gibt darüber Auskunft, wer, was oder seit wann sich hinter dem Begriff »Abendland« verbirgt. Das sei hier in der gebotenen Kürze versucht.

*

Zur *Etymologie*: Wir verdanken oder zutreffender: verwenden den Begriff »Abendland« seit dem 16. Jahrhundert als Eindeutschung des traditionellen und dem Volkswissen meist unbekanntes Wortes Okzident. Ohne einen Orient kein Okzident, also ohne Morgenland kein Abendland. »Und es ward Abend, und es ward Morgen«.

»Gottes ist der Orient, Gottes ist der Okzident« ... klar, Goethe. Selbst »unser« deutsches Genie irrte. Von Anfang an diente sowohl der Begriff Okzident als auch »Abendland« oft als eher polemische Abgrenzung des Westens vom Osten.

Zur *Geografie*: Unter »Abendland« verstand dessen Untergangsprophet Nummer eins, Oswald Spengler, vornehmlich die Großregion Europa-Nordamerika. Sein Zeitgenosse Thomas Mann schüttete 1917/18 während seiner erzreaktionären Phase (die er später gerne verdrängte), in den »Betrachtungen eines Unpolitischen«, voller Verachtung teutonischen Met aufs »römische Westeuropa«. In der heutigen Jedermanns-Bibel Wikipedia zählt zum Abendland Westeuropa – vor allem Deutschland, England, Frankreich, die Iberische Halbinsel sowie Italien mit dessen Zentrum Rom. Doch gerade Rom ist ohne Athen, das antike Hellas, undenkbar. Wer zum Ursprung des Abendlands dringen will, kann über das Alte Griechenland nicht schweigen.

Zu fragen wäre, weshalb ausgerechnet die Benelux-Staaten, Schottland und Irland mit seinen Missionaren im frühmittelalter-

lichen Germanien, Österreich oder die Schweiz nicht zu diesen Abendländern gehören sollten. Und kann man Polen, Ungarn, Tschechien, die Slowakei, Slowenien und Kroatien, die skandinavischen Staaten oder das Baltikum ausschließen?

Wann und wo war besagter Anfang? Zunächst war er *sonnengeografisch*. Bekanntlich geht die Sonne im Osten früher auf und dann unter als im Westen. So einfach und *wertfrei* ist das.

Wertfrei – und geografisch inkorrekt, denn Europa ist zwar für Vorderasien der Westen, aber westlicher als dieser Westen ist Amerika. Wäre, so gesehen, etwa Amerika das eigentliche Abendland? Natürlich nicht, eher ein kulturhistorischer Nachläufer, ein Kind des westeuropäischen Abendlands. Hat sich dieses Kind emanzipiert? Gar die Eltern hier und da übertrumpft? Eher nein, wenn man an den aus Rheinland-Pfalz stammenden Präsidenten Donald T. denkt. Wir erkennen: Sowohl geografisch als auch ideologisch oder kulturhistorisch ist der Abendland-Begriff mehr assoziativ als präzise.

Zur *Demografie*: Absolut wertfrei war der demografisch-geografische Anfang des Abendlandes. Vor circa 45.000 Jahren (neue Funde besagen: viel früher) wanderte der Homo sapiens, aus dem südöstlichen Afrika stammend, über Westasien nach Europa.² Westasien war damals so wenig der Orient beziehungsweise Morgenland wie Europa der Okzident beziehungsweise Abendland. Ideologiefreie Migration war Anstoß dieser fundamentalen weltgeografischen und -demografischen Veränderung. Ob diese Migration zugleich eine Invasion war oder mehrere, und in welchen Schüben, ist wissenschaftlich zumindest umstritten. Das muss uns beim Thema Abendland aber auch nicht beschäftigen.

Wertebepackt wurde der West-Ost-Gegensatz in der Antike als Abgrenzung zu dem, was in der Moderne im Sinne von Wittfogel als

»Orientalische Despotie« bezeichnet wird. Während der Perserkriege, im 5. vorchristlichen Jahrhundert also, wurde das erkennbar. Hier, im hellenischen Westen, das (modern formuliert) »aufgeklärte« Athen auf dem Weg zur politischen Teilnahme und Teilhabe aller Bürger, dort der Orient mit seinen vermeintlich gottgleichen Despoten. Zur Veranschaulichung empfehle ich »Die Perser« von Aischylos. Zwar gibt es kaum ein mir bekanntes Werk, das, auf der individuellen (Mikro-)Ebene, dem Feind gegenüber so viel Einfühlungsvermögen und Menschlichkeit entgegenbringt, doch auf der kollektiven (Makro-)Ebene ist die Abgrenzung eindeutig. Persien, der Orient, wolle um Hellas, »fern im Westen«, also dem Okzident, ein »knechtisches Joch« schließen. Als König sei Dareios ebenso »Gott« wie sein Sohn Xerxes. Scheitert der Gottkönig, »so schuldet er dem Volk nicht Rechenschaft«. Im Jahre 472 vor Christus, im Goldenen Zeitalter der Athenischen Demokratie, war eine so unfreiheitliche Verfassung nicht nur für Aischylos, sondern auch für alle seine Zeitgenossen schlichtweg verabscheuungswürdig.

Zur *Ideologie*: Diese geografische West-Ost-Abgrenzung war zugleich und vor allem ideologisch. Letztere wurde, ebenfalls in der griechischen Antike, auf innerhellenische Kriege und Konflikte übertragen. Hier Athen, dort Sparta. Beispielhaft dafür ist Perikles' Leichenrede vom Winter 431/430 vor Christus. Nachzulesen in Thukydides' »Peloponnesischem Krieg« (Buch II/34). Hier, in der Athenischen Demokratie, Freiheit, Recht, Menschenwürde, Individualität plus Polis-Gemeinschaftsgeist, Wohlstand und zugleich Hilfe für Schwache, Fremdenfreundlichkeit, Kunst, Kultur und Ästhetik. Dort, im Militärstaat Sparta, das genaue Gegenteil von alledem.

Eine Abfolge von Abendland-Morgenland-, Ost-West- sowie West-Ost-*Invasionen*, nicht Migrationen, stellen wir für die Antike seit dem 5. vorchristlichen Jahrhundert fest. Zuerst stieß das Mor-

genland ins Abendland. Ost – West, das war zunächst die Invasionsrichtung.

Das änderte sich im 4. vorchristlichen Jahrhundert. Seitdem – und bis heute – beobachten wir *unterschiedlich lange machtpolitische Wellen*. Einmal schwappt die Welle von Ost nach West, ein anderes Mal von West nach Ost, und so weiter und so weiter. Anders als die meisten Historiker sehe ich im Verhältnis Abendland-Morgenland mehr zyklische als strukturelle Wirkungsfaktoren – was das Vorhandensein von Strukturen keineswegs ausschließt, aber die Faktoren anders gewichtet.

Zurück vom Allgemeinen zum Besonderen, ins 4. vorchristliche Jahrhundert. Nun stießen Griechen, genauer: Makedonier unter Alexander dem Großen, vom Okzident in den Orient, bis zum Indus. Aus ideologischer, machtpolitischer und religiöser Abgrenzung. Aus Vernichtung und Feindschaft wurde Vermischung. Die hellenische Kultur wurde hellenistisch, sprich: orientalischer. Aus der jeweils kleinen Welt der Stadtstaaten (Polis) wurde ein Reich, Imperium, ja ein Weltreich. Das vormals freiheitliche Polis-Abendland verwandelte sich mehr oder weniger in eine Orientalische Despotie.

Aufstieg und Fall von Reichen: Das hellenistische Weltreich zerfiel, der Römische Stadtstaat stieg zur Regional- und dann Weltmacht auf. Rom eroberte seit ungefähr 200 vor Christus schrittweise sowohl das hellenisierte Hellas als auch später (nicht nur) die hellenistischen Nachfolgereiche. Aus der Römischen Libertas im Stadtstaat – sie war auch rechtlich weniger »demokratisch« als die Polis – wurde seit Caesar und Augustus das Imperium Romanum. Wieder vermischten sich Orient und Okzident sowohl politisch als auch kulturell und, ja, ebenfalls religiös.

Nach Etymologie, Geografie, Ideologie und Demografie zur *Theologie*. Religion, hier ist es wieder, das eingangs erwähnte Stich- und

für manche Reizwort. Am antiken Abendland ist bis zur Zeitenwende nichts und bis ins 4. nachchristliche Jahrhundert nur sehr wenig, wenn überhaupt, christlich. Christlich im Sinne religiöser und kultureller Dominanz.

Bis zur Zeitenwende war das Abendland (auch nördlich der Alpen) nur polytheistisch und mehr oder weniger regional-religiös geprägt. Am Anfang war das Abendland also alles andere als christlich. Am Anfang war es polytheistisch. Vielgötterei statt Monotheismus.

Wer die Geschichte des Christentums auch nur oberflächlich kennt, weiß zudem: Das Frühchristentum ist ohne griechisch-römisches »Heidentum« und erst recht ohne Judentum sowie die Konkurrenz zum Judentum personell, historisch, theologisch, geografisch, soziologisch sowie demografisch undenkbar. Schlimmer (?) noch: Es stammt aus dem Morgenland. So viel zur reinen Christlichkeit des »Christlichen Abendlandes«.

Nicht nur im Heiligen Land war das Frühchristentum bereits vor der Zerstörung des Zweiten Tempels im Jahre 70 nach Christus in jeder Hinsicht sozusagen jüdisch »durchmischt«. Auch in der süd- und südwesteuropäischen Diaspora gab es diese wechselseitige Beeinflussung. Bekanntlich gehörten viele Diaspora-Juden bereits zur Zeit des Apostels Paulus, also wiederum vor der Judäa- und Tempelzerstörung, zu den ersten Christen. Man lese zum Beispiel die Paulusbriefe. Wer sie kennt, weiß, wovon die Rede ist.

Zunächst war also das Christliche Abendland nicht nur heidnisch, sondern auch jüdisch. So gesehen wäre es auch vor der Wiedergutmachungsära sinnvoll gewesen, vom »Heidnisch-Jüdisch-Christlichen Abendland« zu sprechen.

Das – variiert – heidnische Element ist derzeit wieder aktueller denn je. Man schaue nicht nur auf das fast vollständig religionsferne Ostdeutschland, sondern auch auf die rasante Säkularisierung des restlichen Abendlands. Noch krasser: Die Christlichkeit des

Abendlands wurde überhaupt erst durchs Morgenland ermöglicht; nämlich durch den »Import« des morgenländischen Christentums. Selbst dessen theologisch-geografische Folklore, die Heiligen Stätten, blieb bis heute orientalisches, morgenländisches: Nazareth, Kaper-naum, See Genezareth. Jesu Krippe wird nicht in Garmisch verortet, sondern in Bethlehem, und das Urkreuz des Christentums wird auf Golgatha, in Jerusalem, lokalisiert.

Zeitlich sind wir noch immer in der Römischen Kaiserzeit. Wir schauen aufs späte 4. Jahrhundert. Das Christentum ist etablierte Staatsreligion, es folgt die Teilung des Reiches in je einen westlichen und östlichen Teil. Rom und Konstantinopel. Das östliche Byzanz war christlich, der westliche Teil ebenfalls. Doch Byzanz war griechisch mit beachtlichen arianischen Einsprengseln, der abendländische Westen italisch-lateinisch und seit dem späten 5. Jahrhundert nicht mehr römisch-kultiviert, sondern germanisch-barbarisiert.

Wer wüsste nicht, dass und wie blutig die vornehmlich von englischen und irischen Missionaren wie Bonifatius und Kilian betriebene Christianisierung der Germanen war? Frankenkönig Karl (meist der Große genannt) taufte um 800 die Sachsen auf seine »christliche« Weise: in einem Meer von Blut. Abendländische Hochkultur?

Die Verchristlichung, Zivilisierung und Kultivierung der neuen Abendland-Herrscher, der Germanen, dauerte Jahrhunderte, und lange hielt sich, etwa bei den Westgoten, welche die Iberische Halbinsel im 5. Jahrhundert erobert hatten, auch das (ebenfalls morgenländische) arianische Christentum. Diese christliche Variante bestritt die Gottgleichheit Jesu kategorisch und verachtete, wie der Islam, die beim Konzil von Nicäa (325 nach Christus) verfügte Trinität von »Vater, Sohn und Heiligem Geist« (Heilige Dreieinigkeit) als ketzerische »Vielgötterei«.

In jedem Schulbuch ist zu lesen: Die (ich füge hinzu: natürlich abendländischen) Westgoten seien 711 von den muslimischen Omajaden besiegt worden. Seitdem habe der Islam die Iberische

Halbinsel mehr oder weniger beherrscht und sei 1492 durch die Reconquista »endgültig« vertrieben worden.

Daran ist so manches falsch. Erstens: Endgültig vertrieben wurden die Morisken, also die scheinconvertierten Muslime, erst zwischen 1609 und 1611. Zweitens: Die Ergebnisse der internationalen und interdisziplinären »Inarah«-Forscherguppe besagen: Von einer islamischen Invasion könne keine Rede sein. Vielmehr habe die westgotisch-arianische Aristokratie gegen ihre eigene, seit 589 unter König Rekkared I. katholische Monarchie geputscht. Hierfür habe sie arianische Christen, vornehmlich Berber, aus Nordafrika zu Hilfe gerufen und diese auch bekommen. Erst knapp 200 Jahre später könne man vom Islam als der entscheidend machtausübenden Religion auf der Iberischen Halbinsel sprechen. (Leicht nachzulesen in Barbara Köster, *Der missverstandene Koran*, Berlin 2010.) Wie jede Neuentdeckung werden auch die Inarah-Forschungen von den »Alten Platzhirschen«, dem »Establishment«, bekämpft und bestritten. In unserem Falle nicht zuletzt aus tagespolitischen Gründen. Wer Recht hat, sei hier nicht entschieden. So oder so, bis ca. 1600 gehörte der Islam zu Südwest-Europa, wenngleich noch nicht zu Deutschland (um einen deutschen Hobby-Historiker, der zeitweilig Bundespräsident war, zu zitieren).

Zu Südosteuropa gehörte der Islam bereits seit dem 14. Jahrhundert. Im Jahre 1354 eroberten die Osmanen unter Sultan Orhan mit Gallipoli die erste Stadt auf europäischem Boden. 1453 wurde bekanntlich Konstantinopel, die altrömische, dann oströmisch-byzantinische Hauptstadt, eingenommen. Erst war sie heidnisch, dann römisch-katholisch, griechisch-orthodox und bis heute als Konstantinopel beziehungsweise seit Kemal Atatürk als Istanbul muslimisch. Der europäische Teil der Türkei und Istanbul gehört zwar nicht zum Abendland, wohl aber zu Europa. Ebenso – schon seit dem 14. Jahrhundert – die muslimischen Albaner, Bosnier und Bulgaren. Zum Abendland gehört diese Region nicht, doch mit die-

sem vielfach verflochten ist sie allemal. Das gilt erst recht fürs wahrlich abendländische Wien. Vor dessen Toren standen »die« Türken 1529 und 1683. »Was wäre wenn ...« sie Wien erobert hätten? Wie christlich wäre das Abendland geblieben? Ob es gefällt oder nicht: Historisch, bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts, gehört der Islam nicht zu Klein-Deutschland, sehr wohl aber zu, Entschuldigung, »Großdeutschland« und damit eindeutig zu Europa.

Was für den Islam im »Christlichen Abendland« gilt, gilt noch mehr und viel früher fürs Judentum. Religiös, theologisch, ist das unbestreitbar. Auch demografisch. Lange bevor die Germanen Christen wurden, gab es in Europa Juden. Auch nördlich der Alpen. Mit der römischen noch-nicht-christlichen zog auch die jüdische Hochkultur und Religion etwa seit der Zeitenwende zum Beispiel an Rhone, Donau, Rhein und Mosel. Damals hockten die vorabendländischen Germanen und Kelten sicher nicht auf oder unter Kokospalmen. Sie träumten und besangen, wie später Wilhelm Müller und Franz Schubert, den Lindenbaum »vor dem Tore«. Nicht einmal die Eiche war damals typisch deutsch. Jahrhunderte vor den Kirchen gab es in Germanien (amtlich seit 321 n. Chr.), Gallien und Britannien Synagogen. Christliches Abendland?

Die christliche Gegenoffensive ließ auf sich warten, doch sie kam. Denken wir an die Rolandssage um Karl den Großen. »Muslime raus!« So steht es da nicht, aber so war es gemeint.

Das mittelalterliche Gegenstück zum neuzeitlichen »Juden raus!« folgte im nun wirklich kirchlich-christlichen, weniger christlich-barmherzig-milden und kaum jesuanischen Zeitalter der Kreuzzüge ab 1096. Am Rhein wurden Juden vom Pöbel regelrecht abgeschlachtet. Der niedere Klerus war nicht ganz unbeteiligt, der hohe Klerus versuchte durchaus, die Juden zu schützen. Aus wirtschaftlichen ebenso wie theologischen Gründen. Nämlich: Die Juden sollten als Zeugen der Ecclesia Triumphans leben, und Tote können bekanntlich kein Zeugnis ablegen. Der Grundgedanke als Maxime

verkürzt und vereinfacht: Juden diskriminieren ja, liquidieren nein. Christlich, theologisch verfeinert und päpstlich abgesegnet wurde dieser Ansatz 1215 durch das Vierte Laterankonzil. Nicht alle Vertreter des hohen und niederen Klerus befolgten jene Maxime. Sonst wäre es nicht seit der Großen Pest im 14. Jahrhundert zu Quasi-Pogromen oder im 15. und 16. Jahrhundert zu Judenvertreibungen im Herzen des Christlichen Abendlands gekommen. »Juden raus« und »Muslime raus!« ist keine zeithistorische Erfindung.

Erinnert sei an die judenmörderische Inquisition vom 13. bis 18. Jahrhundert. Sie trug seit dem 15. Jahrhundert durch ein verbohrt missverständenes Christentum, sozusagen vormodern, auch rassistische Züge. »Limpiezadi sangre«, Reinheit des Blutes, sollte unter den abendländischen Spaniern hergestellt werden. Oft wird dieser vormodern-rassistische Aspekt des Antijudaismus auch von der Wissenschaft übersehen. (Nur so kann der Bosheitsrekord der Moderne bewahrt werden.) Selbst nach dem Ende der Inquisition, bis ins 19. Jahrhundert, in der Misch-Ära aus Aufklärung, Revolution und Restauration, wurde in Spanien gegenüber nur vermeintlichen Christen wie den Nachfahren getaufter Juden und Muslime diese menschenfreundliche Praxis der »Blutreinheit« fortgesetzt. Christlich im genuin christlichen, jesuanischen Sinn der Evangelien kann all das im Christlichen Abendland nicht genannt werden, denn seit dem späten 10. Jahrhundert, sprich: seit Reconquista und Kreuzzügen galt im Christlichen Abendland in zyklischen Abständen, teils funktional ökonomisch motiviert, ganz unjesuanisch: Juden raus oder Muslime raus oder beide raus.

Das Sündenregister des kirchlich-christlichen Abendlandes ist lang. Dabei ist eine fundamentale Einschränkung vorzutragen: Christentum und Kirche waren und sind nicht gleichzusetzen.

Stichwort Aufklärer: Dass Aufklärer wie Voltaire frei von Antjüdischem und Antimuslimischem gewesen wären, kann man kaum behaupten. Freilich gab es auch Aufklärer anderen Kalibers: Lessing

zum Beispiel. Von einigen Aufklärern gewollt, von anderen nicht, aber letztlich von »der« Aufklärung bewirkt, begann im Christlichen Abendland allmählich die Entchristlichung, im Fachjargon »Säkularisierung«, sprich: die Entfernung und Entfremdung von Religion an sich und bei fast jedermann für sich. Wer oder was ist heute im Abendland, abgesehen von Minderheiten, noch christlich, und wo? Überspitzt könnte man Deutschland, besonders im Osten, eine Heidenrepublik nennen. Das übrige Abendland ist längst weder kirchlich noch christlich im jesuanischen Sinn.

*

Wie in der Antike und im Mittelalter folgten den Wellen vom Morgenland ins Abendland umgekehrt die Wellen vom Abendland ins Morgenland: 1683, Türkenabwehr vor Wien. Beginn des abendländischen »Roll Back« ins Osmanische Reich. Zu nennen wäre dann Napoleons Orientabenteuer in Ägypten, Palästina und Syrien in den Jahren 1798/99, Britanniens Vordringen von Malta über Zypern nach Ägypten, Palästina und Mesopotamien in den Jahren 1800 bis 1920. Eine Wende – kurzfristig ohne Welle in die eine oder andere Richtung – folgte nach dem Zweiten Weltkrieg.

Für die Ära danach sind zwei Stichworte zu nennen: Kalter Krieg und Entkolonialisierung. Im Kalten Krieg gab es einen scheinbar ganz neuen Ost-West-Konflikt: Zwischen West und Ost, dem Abendland, das kurzerhand zum »Nordatlantik« wurde, und dem geografischen Morgenland Sowjetunion.

Etwas willkürlich, wenngleich nicht nur gewollt, ließ sich sowohl historisch als auch theologisch dieser Ost-West-Konflikt unschwer in die Kontinuität früherer Orient-Okzident-Rivalitäten einordnen. Moskau, das »Dritte Rom«, galt als Byzanz Zwei, und die Diktatur der (O-Ton Konrad Adenauer) »Sooowjets« wurde in die Tradition des byzantinischen Absolutismus gestellt.

Das zweite Stichwort: Entkolonialisierung. Nun drangen neue, keine unmittelbar abendländischen Mächte direkt oder indirekt ins Morgenland: die Sowjetunion und die USA. Dann, ab 1956, die nächste, bis heute anhaltende, sowohl zyklische als auch durch Einzelereignisse ausgelöste Welle vom Morgenland ins längst nicht mehr Christliche Abendland, das sein Christentum, wenn überhaupt, inhaltslos und deshalb wenig überzeugend oder überzeugt benutzt, um diese Wellen zu brechen.

Die Rede ist von den muslimischen Migrationen aus Nordafrika und dem Vorderen Orient nach Westeuropa, wobei sich durchaus die Frage stellt, ob es sich hier um Zyklen beziehungsweise Wellen oder eine neue Struktur handelt. Ich neige zur strukturellen Einordnung, denn erstmals im uralten Clash und Crash von Abendland und Morgenland erleben wir *keine Invasionen, sondern Migrationen, regelrechte Völkerwanderungen*. Ins postkirchliche, weitgehend nicht christliche und teils originär antichristliche Abendland strömten und strömen Millionen Muslime. Ein Ende ist nicht abzusehen. Das mag gefallen oder nicht. So ist es.

Das bedeutet: Wir erleben im Abendland eine demografische, soziologische, theologische, kulturelle und zivilisatorische Revolution oder, wenn es eher beliebt, Transformation. Nein, das Abendland wird nicht morgenländisch, aber im Abendland ist immer mehr Morgenland zu finden. Mehr Morgenland heißt mehr Muslime, mehr Religion, mehr Islam und, unabhängig von Muslimen, noch weniger Kirche, weniger Christentum. Bedeutet weniger Kirche zugleich weniger Moral? Das ist ein anderes Thema.

Eingeleitet wurde diese neue Struktur 1956, unmittelbar mit der Unabhängigkeit Marokkos und Tunesiens, und seit 1962 mit dem Rückzug Frankreichs aus Algerien. Alles das lange vor dem »Arabischen Frühling« 2011, der ein Winter wurde, und lange vor der Fluchtwelle von 2015. Konflikte, Krisen, Kriege und Bürgerkriege um und in Palästina, Libanon, Syrien, Irak, Libyen, Tunesien,

Algerien, Korruption und Dauerelend in der überwiegend muslimischen Subsahara lösten und lösen eine Migrationswelle nach der anderen aus. (Am meisten geredet und gestritten wird dabei über Flucht und Vertreibung der Palästinenser. Dieser sowohl quantitativen als auch qualitativen Unverhältnismäßigkeit nachzugehen, lohnte eine gesonderte Betrachtung.)

Wo weder Kriege noch Bürgerkriege jene Wellen bedingten, wirkten wirtschaftliche Magnet- oder Überlebensfaktoren ins nachchristliche Abendland. Mauerbau und Stacheldraht, also das plötzliche Ausbleiben von Arbeitskräften aus der DDR, waren seit August 1961 das Startsignal für die zunächst gemäßigt muslimisch-türkische Migration ins damals noch halbwegs christlich-abendländische Westdeutschland. »Die« Türken stehen nicht, wie 1529 und 1683, *vor* Wien, sondern *in* Berlin und anderswo im Abendland. Das ist keineswegs der neuerliche »Untergang des Abendlands«, doch eine nicht nur demografische, kulturelle und religiöse Transformation beziehungsweise Revolution.

Wer ernsthaft die Entchristlichung des Abendlands und damit indirekt dessen Untergang beklagt, muss – bevor über »Islamisierung« gejammert wird – erstens die Kirchen im jesuanischen Sinne verchristlichen und zweitens sein Christentum nicht unbedingt praktizieren, wohl aber zumindest kennen. Wer nicht einmal weiß, weswegen Christen – jenseits des Geschenketerrors – Weihnachten oder Ostern und Pfingsten feiern, ist unfähig, mit Angehörigen anderer Religionen den überlebenswichtigen Dialog zu führen. Vielleicht wird das Abendland irgendwann im jesuanischen Sinne christlich und der Islam in Europa ein europäischer Islam? Wer weiß.

GEIST UND GEISTER: (FAST) 1000 JAHRE HOHENZOLLERN

*Kaiser Wilhelms altes Herz
Ruht nun aus von Lust und Schmerz.
Unser Fritz ging auch zur Ruh,
Vicky kommt nach Monbijou.
Wilhelm II. nun Kaiser ist,
Der uns unsre Juden frisst ...*

In Theodor Fontanes Knittelvers aus dem »Dreikaiserjahr« 1888 ist von Wilhelm I., Friedrich III. und Wilhelm II. die Rede. Unversehens sind wir beim beliebten Hohenzollern-»Bashing«, der Hohenzollern-Dämonologie. Selbst der kluge Theodor Fontane verwechselte gelegentlich die Hohenzollern-Geister mit dem Geist der Hohenzollern. Historisch betrachtet relativ kurz vor dem tausendjährigen Gedenken an die Hohenzollern – das »Tausendjähriger Reich« der Hitlers währte, gottlob, deutlich kürzer – krachte es einmal mehr zwischen den Nachfahren dieser deutschen Monarchie und den Vertretern der bundesrepublikanischen Demokratie. Im Jahre 2019 wurde öffentlich bekannt: Der Chef der Kaiser-Nachfahren hatte Entschädigungsforderungen gestellt und für seine Familie unter anderem das Wohnrecht im Potsdamer Schloss Cecilienhof verlangt. Das schloss die amtliche Berliner Republik kategorisch aus und schoss dabei (politisch) schneller zurück, als es die Preußen je taten. Die republikanische Aufregung überrascht. Der Herzog von Bayern zum Beispiel residiert immer noch und längst wieder im Münchener Schloss Nymphenburg, und, soweit korrekt berichtet, steht sogar in Bayern die Wiedereinführung der Monarchie nicht unmittelbar bevor. Die vermeintlichen Versuche von Franz Josef Strauß, seine Familie als post-wittelsbacher Dynastie in Bayern zu inthronisieren, wurden nicht von Erfolg gekrönt.

Bei ihrem Rückschuss auf die »unverschämten« Hohenzollern-Forderungen übersahen die Repräsentanten unserer Demokratie zudem, dass sie selbst, freilich in ganz anderem Zusammenhang, den gedanklichen und politischen Erstschuss abgegeben hatten: durch die Diskussion um die Rückgabe von Raubgut, das im »Tausendjährigen Reich« vornehmlich Juden entrissen worden war. Ironie der Geschichte: Ein bedeutender Hohenzoller, der »Große Kurfürst«, hatte die Juden 1671 in sein Land geholt.

Die bundesdeutschdemokratische (Fast-)Einheitsfront vergaß: Wer A sagt, muss auch B sagen. Raub ist Raub und nicht »nur« auf Juden oder die Gruppen A bis Y begrenzt. Es gefalle oder nicht: Es ist deshalb zumindest ebenso logisch wie ethisch von »den« Hohenzollern folgerichtig, das wann, warum und von wem auch immer Geraubte zurückzufordern – obwohl »der Kronprinz«, also der Sohn Wilhelms II., sich gerne den Nationalsozialisten als Legitim�ator anboterte. Im Rechtsstaat sind »alle Tiere gleich«. Oder ist es am Ende in Deutschland doch so wie in George Orwells »Farm der Tiere«, dass »manche gleicher sind«? Und wenn nicht gleicher, so doch ungleicher. In diesem Falle die Hohenzollern.

Was jene Einheitsfront offenbar übersieht: Sie wendet, wenn gleich unter anderen Vorzeichen, das gleiche Instrumentarium »wie die Nazis« an: *Sippenhaft(ung)*. Die wiederum entspricht weder der »jüdisch-christlich« abendländischen noch der rechtsstaatlichen Tradition – selbst wenn das eine oder andere Gericht, Bundesrecht anwendend, »Recht« spricht. Dieses Gesetz, ebenso wie dieses Urteil, mag legal sein, ethisch sowie rechtssystemisch legitim sind sie nicht. Um diese Feststellung zu treffen, muss man kein Jurist sein. Bar jeder zivilisatorischer Rationalität »argumentierte« der frühere Bundestagspräsident Wolfgang Thierse. Er bezog sich nicht nur auf »die« Hohenzollern, sondern »den« Adel: Er rufe im Hinblick auf den Adel ja nicht gleich nach der Guillotine, aber Entschädigungen kämen für ihn nicht in Frage (Interview, *3sat*, 21.12.2019).